

# Die ewige Jagd.

Roman von Adolph Schöffmeyer.

(14. Fortsetzung.)

Sie bemühte sich um ihn, schenkte ihm den Kaffee ein, reichte ihm den Löffel, und plötzlich sah sie nicht neben ihm.

„Water, Du siehst nicht gut aus“, sagte sie eindringlich. „Lass mich den Arzt rufen. Du mußt Dich schonen. Du darfst mich nicht zurücklassen.“

In einer Wallung von Bitterkeit nahm er ihre Hand, die er freizulassen sich weigerte. „Ich habe eine schlechte Nacht gehabt, Schmerzen, die aber jetzt vorüber sind. Es ist die Aufregung. Wenn Dobbs wieder hier ist — er wird jetzt in Bilde kommen. — Es ist das lange Warten, die Ungewissheit.“

„Ja“, stimmte Cynthia bei, „das kann ich dir vorstellen. Wenn nur erst alles glücklich vorüber wäre!“

Ein fortgesetzter Ausdruck spielte auf ihren Zügen. „Ich habe manchmal wirkliche Angst.“

„Fortsetz!“ Die Dinge stehen glänzend, nur daß Dobbs zu lange zögert. Wenn ich ihn erst wieder hier habe, werde ich die Leitung in die Hand nehmen.“

„Water, ich habe eine Idee“, fuhr sie leichten Tones fort.

„Was?“

„Wir wollen nächste Woche aufs Land ziehen; dort findest Du wenigstens abends Ruhe.“

Der Colonel warf sich in seinen beglückenden Stuhl zurück und überlegte. Die Idee war nicht übel. Er empfand selbst, daß Ruhe ihm nottat, mehr als alles in der Welt. Er hatte in der letzten Zeit auf seine Nerven genötigt wie ein Jüngling, der noch nicht die Erde bedeckt gemacht, daß er Nerven besitzt.

Und dann — am nächsten Montag sollte Vivian in ihrer neuen Rolle als „Lilip Girt“ auftreten, da waren die Abende mit ihr sowieso zu Ende.

Er erhob sich. „Ich danke Dir für Deine Fürsorge, — das ist gar kein schlechter Gedanke. Bis morgen werde ich Dir Bescheid geben.“ Er drückte Cynthia die Hand.

„Du siehst, Du wirst sehen, wie gut die frische Luft auf Dich einwirken wird“, drängte Cynthia, „ich werde einsteilen beginnen, die nötigen Vorbereitungen zu treffen.“

Cynthia hatte sich entfernt, und Jameson legte seine Zeitung zusammen. Wieder spürte er den dumpfen Druck an der Stirn, und die Schmere in den Gliedern, die die kleine Schwere, als ob die Weine unter ihm weginfielen wollten. Und wenn er die Arme hob, war es ihm, als ob ein Gewicht daran hing.

Wenn er auf dem Wege zur Bank einen Augenblick bei seinem Arzte eintrat? — Aber was der ihm sagen würde, das wußte er. Ausspannen, sofort, am selben Tage noch, sich Ruhe gönnen, jede Aufregung vermeiden — das ewige alte Rezept der Herren von der Medizin, die eben nicht wissen, daß man einfach Sklave seiner Stellung, Sklave des Geldes ist.

Unmöglich — jetzt mußte man es durchhalten, bis der Sieg erungen war. Dann allerdings wollte er ausspannen, Monate lang. Dann mochte Cynthia ihn rund um die Erde schleppen.

Er war vor den Spiegel getreten und betrachtete sein Gesicht — ja, es war nicht zu leugnen, die Farbe war schlecht, wie Schimmel lag es auf der Haut, und die Falten hatten sich in der letzten Zeit stark vertieft.

Nur jetzt nicht aufkommen lassen, fuhr es ihm durch den Kopf; im gleichen Augenblick aber gab er sich einen energiegelichen Ruck. Zum Teil mit dieser Schwärzerei, diesen Einbildungen! Es war immer nur so in den ersten Morgenstunden; im Laufe des Tages, im Drang der Geschäfte dachte er nicht mehr an diese dumpfen Gesichtchen und fühlte sich leicht und elastisch.

Wie lustig war es doch gestern abend mit Vivian beim Campagner gewesen, als Manager Lulipione ihn von neuem verführte, daß die Kleine ein wirkliches Talent sei. — Und ihr Köpffchen — brandrot mit gelben Wänden, in dem sie den pitanten Ragtime fingen und tanzen sollte.

Der Colonel schmunzelte schon. — Dann kam Peter und war ihm bei, hüffisch, seinen leichten Ueberrock anzuziehen. Als der Colonel endlich auf die Straße hinaus trat, waren die schwarzen Geister verjagt. Der Gedanke an Vivian schien sie vertrieben zu haben. — Er wollte doch daran denken, ihr für die Premiere irgend einen kleinen Schmuck zu schenken.

Und Dobbs wollte er einen gefährigen Rippenstich versehen — die Zeit war reif.

## Dreizehntes Kapitel.

Am alten Hanover Square, der schon in kolonialen Tagen eine gewisse Berühmtheit erlangt hatte, und in dem auch heute Spuren von Altnieu York noch nicht ganz verwischt sind, steht ein massives, acht- oder neunstöckiges Steingebäude, das sich

an der William Street entlang bis nach Beaver Street durchzieht und hier an der späten Ecke seinen Haupteingang hat. In diesem von drei Seiten freigelegenen Bau, an dem unaußersächlich die Hochbahnzüge vorbeifahren, und niemals auch nur eine flüchtige Minute Ruhe herrscht, hat die New Yorker Baumwoollbörse ihr Heim aufgeschlagen.

Ehrig gegenüber und nach Norden hin türmen die allmächtigen Wolkenkratzer sich in die Höhe, gigantisch wie vorweltliche Ungeheuer, und in diesen engen Straßen des ältesten New York so nahe aneinander gepreßt, daß sie dem Sonnenlicht fast den Zugang verwehren. Südlich oft nach dem East River hin hat die moderne Baukunst noch nicht ihre gierigen Hände ausgestreckt. Hier in den schmalen, gebundenen, kreuz und quer laufenden Gassen findet man noch die allerältesten, niedrigen, schmucklosen roten Backsteinhäuser, die uns einen Einblick in das New York vor hundert Jahren geben, als die Stadt noch klein und bescheiden war und noch im Eisernen Zeitalter nicht abnte, daß sie bereinst die mächtige Metropole eines Kontinents zu werden berufen sei, die heute erregt sich dahin strebt, die vollstreichste des Erdenrums zu werden, der Sammelplatz aller Völker und Rassen.

Nur etwa einen Büchschenschub von der Baumwoollbörse entfernt, liegt die imposante, mächtigere und reichere Fondsbörse, in der der Reichtum des Landes gurgelt und rauschend, brodelnd und schäumend wie in einem ungeheuren Mäflstrom zusammen- und auseinanderfließt, das heißt, meistens nach einer Richtung hin; aus den engen Lässen der viel zu vielen in die weiten Koffer der wenigen.

Wenig auch in dem kleineren Zentrum der Spekulation herrschen die gleichen Leidenschaften, das gleiche Ringen und Kämpfen, Loben und Schreien widerregter Menschen, die in der unersättlichen Sucht, einander zu überbieten, sich die irdischen Güter aus den Händen zu reißen, ihre Stimmen erheben und sich mit wilden Gestikulationen ansprechen.

Im großen Lager ist die Börse eine Halle von Hunderten von Börsen angefüllt — auf allen Gesichtern die gleiche Fieberglut, in jeder Brust der gleiche Dämon. Junge Burshen und kaum flügge gewordene Knaben rufen mit Aufträgen und Börschaften durch die Türen hinaus und herein. An den zahlreichen Pulten, die sich an den Wänden hinziehen, oder sich um die hohen Säulen bausen, stehen Männer jeglichen Alters, redend, schreibend, erwägend, zehndend, hier und da mit stolzer Ruhe, hinter der sich aber nur die Leidenschaften verbergen.

Am Eingange der Börsehalle liegt eine runde, in den Boden hinein gebaute Deckung, wo die Stufen hinaufzuführen, die Krateröffnung des Kraters, der „Börse“, die eigentliche Arena der Spekulation, wo die Kämpfer sich gegenüberstellen und miteinander raufen. Meistens sieht es so aus und hört sich so an.

Durch die mächtigen Fenster huscht hin und wieder ein goldiger Sonnenstrahl in die hohe gefälte Halle, denn auch über diese lärmende, schallende, gierige Menge wirft die Sonne ihren goldigen Schimmer aus — und dann sieht man in den Lichtfurchen Milliarden wädelnder Kleinigkeiten in wildem Tanz.

Allein, wer achtet darauf? Hier kennt man nur den Kampf um den Dollar, der mit allen Witten des Krieges durchgefochten wird, unerbittlich, gewaltig und mittellos.

In den ersten Monaten dieses Jahres hatte Ruhe an der Börse geherrscht. Friedliche Stimmung, flüßiges Geschäft, von kleinen Preisbewegungen nur kaum merklich unruhig, wenn dieser oder jener einen Angriff wagte oder wenn Börschancen kamen, die sich zu kleinen Gewinnmühen ausnutzen ließen. Das gewöhnliche Börsentreiben, zwar immer noch von dem gegenseitigen Anschreien und allerhand wilden, hochgehenden Handbewegungen begleitet, die hier Luft find, doch ohne das tiefe Grollen aufgeregter Leidenschaften, das den wirklichen Sturm verleiht.

Berichte von Ueberschwemmungen aus den Niederungen des Mississippi, die beträchtlichen Schaden an der Baumwoollbörse angerichtet hatten, wurden zu Preissteigerungen benutzt; die Hausse sammelte sich, aber noch fehlte der Führer Dobbs, von dem man wußte, daß er längere Zeit in New Orleans gewesen war. So viel war durchgekehrt. Ganz geduckte Köpfe hatten jetzt schon die Mitteilung, daß irgend etwas im Gange war.

Darüber kam es zwischen den beiden Männern zu erregten Debatten, es fehlte sogar nicht viel, so wäre der Bruch bagewesen, nur daß Dobbs gutmütig, nachgiebig und heil von heißerer Raune die drohende Gefahr abwandte. Aber ein bitterer Nachgeschmack blieb ihm doch im Munde, ein Gefühl der Enttäuschung über das ihm Ungeheim des Colonels, der Bestimmung über den Unfrieden im eigenen Lager.

Jameson fühlte ihm nicht mehr; seine nervöse Reizbarkeit war von

schlechter Vorbedeutung; jetzt, da Ruhe und unerschütterliche Festigkeit die erste Bedingung des Erfolges war, jetzt mußte seine Umgebung einen schlimmen Eindruck auf alle machen, die im Geheimnis waren.

Auch der Colonel schien alt zu werden. —

In der ersten Maiwoche endlich ließ Dobbs die Minen springen. In seiner lauten, siegesfrohen Manier hatte er wieder sein Evangelium von der „Youngs = Cent = Baumwooll“ verkündet, und als hätte der Markt nur auf das Stichwort gewartet, so begannen alsbald seine Genossen, sich um ihn zu sammeln, während die Bilanz der Bafflers sich ebenfalls zum Kampfe rüstete, der, wie jeder fühlte, diesmal gigantische Dimensionen annehmen würde.

Nachrichten, die am selben Tage eine kleine rotbraune Talentlosigkeit aus New Orleans eintrafen, bestätigten nur die Vermutung, daß Dobbs' Reise nach dem Süden den Jovet gehob, dort die Kampfgenossen zu organisieren, so daß mit vereinten Kräften losgeschlagen werden konnte.

Ein neuer „Corner“ in Baumwooll — das war die große Neuigkeit, die alle Zeitungen in den nächsten Tagen dem ganzen Lande verkündeten, und das Kabel über das Weltmeer trug. Der Umfah nahm rasch gewaltige Proportionen an, und das Loben an der Börse, bis der Gong um die dritte Nachmittagsstunde den Tagesklus verübte, schien von einem zum anderen Tage an Wildheit zu gewinnen.

Für Jameson war es ein glücklicher Tag gewesen, als endlich von Dobbs das Signal zum Angriff ergolosen wurde. Tags zuvor war er endlich, dem heftigen Drängen Cynthias und seines Arztes nachgebend, auf seinen Landhof am Sund übergesiedelt und hatte den festen Entschluß gefaßt, hier wenigstens nach Geschäftsschluß der Ruhe zu pflegen. Hatte er auch während der frühen Morgenstunden wieder der körperlichen Schwere und Depression zu kämpfen gehabt, so hatte die Aufregung des Tages ihn doch belebt. Wohlgehum war er so gar Nachmittags an Cynthias Pult getreten. „Na, also jetzt schwinde mir endlich“, hatte er ihm zugestimmt, und Cynthias hatte die Gelegenheit wahrzunehmen, seiner Ansicht Ausdruck zu geben, daß Dobbs den Coup mit viel Geschick und diplomatischer Feinsinn eingeleitet hatte.

„Wenn Sie sich jetzt ein paar Tage Ruhe gönnen könnten“, fügte Cynthias noch hinzu.

„Nein, nein, ganz ausgeschlossen, nicht eine Stunde jetzt“, rief Jameson. „Nur einen Monat noch die alte Galgitzität und Geistesfrische, und der Sieg wird unser sein.“

Auch Vizepräsident Osborne, der von seiner Reise zurückgekehrt war, sah wieder in aller, gefestigter Gesundheit an seinem Pult, voll Arbeitslust, wenn auch innerlich ungelassen, daß der Präsident die Wut in die Aufregung des Baumwoollmarktes hineingegerirt hatte, indem er Dobbs' Konto angemessen. Hätte Osborne geglaubt, daß alle Fäden in Jamesons Hände zusammenliefen!

Der Colonel entfernte sich, und Cynthias blidete ihm mit ernsten, besorgten Mienen nach. Ihm fehlte das Zutrauen. Das verwirrte Gesicht mit der ungesund grauen Farbe, die vorgebeugte schlaffe Gestalt, — man brauchte ja nur einen Blick auf den Mann zu werfen, um zu erkennen, daß es wirklich nur eiferne Willenskraft und die nervöse Voreuregung war, die ihn aufrecht erhielt.

Seit Wochen hatte Shirley jeden langsamem, stetigen Niedergang beobachtet. Ein paar leise Andeutungen, die er sich gestattet, Mahnungen oder selbst Witten, dem Colonel ein wenig Zeit seiner Arbeiten abzunehmen, waren unbeachtet geblieben. Einmal hatte der Zufall es gar gefügt, daß Shirley den Colonel und Vivian aus einem fashionablem Restaurant kommen sah — es war gegen ein Uhr Morgens gewesen.

Ein Leben in Gaus und Braus nach des Tages Last und Mühen. — Und auch als Vivian vor Wochen ihren Triumph gefeiert hatte, den unerwarteten großen Triumph als Star des „Lilip Girt“, da hatte der Colonel bis zum Schluss der Vorstellung in einer der Logen gesessen. Shirley hatte ihn gesehen. Er selbst hatte ganz zufällig eine paar Worte vor der Ankündigung der neuen Operette gesagt, bei der eine junge, ganz unbekante Künstlerin — Vivian Darcy — die Titelrolle spielen sollte.

Vivian Darcy — welche Erinnerungen weckte dieser Name in ihm — auch an den Opernabend mit Claryton, wie er bei der Teilnahme der Colonel aus dem Automobil stiegen sah und hinter ihm — Vivian! Damals noch Vivian Durand, geborene O'Hara, eine kleine Choristin. Und in wenigen Monaten eine Operettensängerin! Das mußte den Colonel einen hüßlichen Wagon Geld gestof haben, denn nur so war es denkbar. Da man für Geld ja heute alles kaufen kann, Männer, Weiber, warum nicht auch den elenden Bühnenrühm?

Jameson hatte ihn ins Theater begleitet, sobald sein Blick auf den

Colonel in derloge fiel, erkannte er den weidhaarigen Don Juan vom Automobil wieder; er tat einen leisen Pfiff und lächelte ein Augenwinkeln und begriff sogleich das ganze Geheimnis der raschen Karriere. Beide waren mit der ausgeprochenen Idee ins Theater gekommen, zu sehen, mühten sich aber alsbald eingeklinken, daß aus der Gruppe wirklich so etwas wie ein Schmetterling geworden war.

Unbegreiflich schien es ihnen, weil sie eben nicht wußten, was ein unermüdlicher Regisseur und ein Toilettenkünstler aus einer geschmeidigen, ehrgeizigen Teufelsbirne machen können, wenn ein Bankpräsident ein einem Geduch dahinter steht. Und ein Gran Talent und viel Temperament.

Ein agiles Persönchen schwirte in einem raffinierten Kostüm auf die Bühne hinaus und sang und tanzte einen Ragtime, der sofort wiederholt werden mußte und bei der Wiederholung noch besser gefiel. Ein ganz kleines Stimmchen zwitscherte die Melodie, und ein paar Füße, so beschönigt und großzügig wie die einer Schilphie, wirkten über in tollem Reigen.

Und dann erst im zweiten Akt der entzündende Tanz der Tulpen. Querst Vivian mit dem Segel der schlaflosen Beautés, dem der Chor sich allmählich zugesellte, lauter blutrote Tulpenblüten, ein wogendes Zupulbebet von raffiniertem Farbenreiz — es war ein Melder, ein Schläger. Dazu ein pitanter Wälzerhyphenus, der im Ohr haften blieb, vom Komponisten mit glücklicher Fingigkeit zusammengeflohen. — Man hatte so etwas pikant Reizvolles seit langem nicht gehört und gesehen.

Vivians Ruf war gemacht. Bei den Wiederholungen begann das Publikum sich mitzusingen. Selbst Jungen schüttelte besieg den Lodenlopf.

„Sie hat's erreicht“, flüsterte er seinem Nachbar zu.

„Rein Zweifel, sie steht oben auf der Leiter“, bestätigte Shirley.

Wäre noch ein Zweifel darüber geblieben, so hätten die beiden sich am nächsten Morgen durch die Zeitungen eines besseren belehren lassen können. Denn Vivian Darcy war erkrankt und fand sich, wie Lord Byron, berüchtigt.

Nach waren alle diese Gedanken und Erinnerungen durch Shirley's Geist geschoben, als er dem Colonel nachdrückte, der schlüßenden Schrittes, ohne seine frühere Galgitzität, in sein Zimmer zurückzukehren.

Es ging auf drei, zu welcher Stunde die Banken ihre Türen schlossen. Vizepräsident Osborne entfernte sich, so daß der Colonel allein zurückblieb, von Geschäften und Sorgen eingehüllt, über deren Natur der andere in völliger Unkenntnis geblieben war. Denn diese beiden Männer, Gegenstände in ihrem eigenen Denken und Handeln, von rücksichtlosen Interessen in der Bank gegenüber, sties bereit, einander zu bekämpfen und durch veredelte Stiche sich gegenseitig zu schädigen. Das hatte Jameson sich vorgenommen: wenn der große Coup glänzend zu Ende geführt war, und er wieder über die nötigen Gelder verfügte, so sollte es sein erstes sein, sich die Majorität an Bankaktien zu sichern und Osborne über Bord zu werfen.

Unter Shirley's Aufsicht waren die Gelder der Bank im Gemüße verflochten worden. Der Junge hatte einen Nachmittagszeitung gebracht, deren Marktbericht er eben aufmerksam las, als plötzlich in die Stille das dumpfe Geräusch eines schweren Falles aus dem Nebenzimmer zu ihm herdrang.

Sofort sprang Shirley auf und rannte auf die Glasüre zu. — Groß war seine Verwirrung, als er den Chef auf dem Teppich hingestürzt sah, bewegungslos, als ob eine plötzliche Ohnmacht ihn niedergeworfen hätte. Die rechte Hand, die offenbar nach einem Halt umgegriffen war, war vorgezuckt.

Schweramtem lag Jameson da. Auch im bordenen Teil der Bank war der Fall vernommen worden, und mehrere Angestellten eilten jetzt herbei, um den Colonel aufzurichten. Kraftlos sond der Kopf auf die Brust herab, doch das Bewußtsein war nicht entchwunden.

„Ein Schwindelanfall — nichts von Bedeutung“, murmelte Jameson. Einer der Männer brachte ein Glas Wasser, und der Getränke goß ein paar Schluck hinunter, die ihn zu beleben schienen.

„Sollen wir nach einem Arzt säitigen, Colonel?“ fragte Shirley. „Es hat einer hier in der Nähe sein Sprechzimmer.“

Jameson schüttelte den Kopf. Er suchte sich aufzurichten, alles schien aber mit ihm in Kreise herumzuwirbeln, so daß er plötzlich mit dem Arm herumirrt, bis Shirley hinzusprang und ihn füllte.

„Ja, ichden Sie zum Arzt — er muß mich wieder auf die Beine kriegen.“

Nachdem man dem Jungen die Adresse gegeben, rannte er davon, und jemand brachte ein Etid Eis, in ein Handtuch gewickelt, das Shir-

ley dem Patienten auf die Stirn und in den Nacken legte. Dabei füllte er die Haut heiß und feucht war, — ein feinstes Fieber schien ihn gepackt zu haben.

„Danke Ihnen, meine Herren“, sagte Jameson nach kurzer Pause, mit der Hand eine Bewegung machend, „es genügt, wenn Mr. Shirley hier bleibt.“

Die beiden blieben allein, Shirley trocknete seinem Chef das Gesicht, auf dem dicke Schweißtropfen lagen. „Vielleicht sind's nur die abgespannten Nerven“, bemerkte er dabei.

„Ich hoffe, ich hoffe zu Gott. — Nur jetzt nicht krank werden, das wäre unsagbar.“ Wie ein Grollen aus heister Brust heraufklang es. „Seit Wochen hab ich gefühlt, wie es näher und näher gekommen ist. — Nein, nein — vielleicht, daß ich was gegeben habe.“

Shirley begriff die ganze ungeheure Tragweite der Worte, die verzehrende Angst, jetzt von einer heimtückischen Krankheit ergriffen zu werden, jetzt, wo alles, alles auf dem Spiel stand. Er war selbst so benommen, daß es ihm unmöglich war, banale Trostworte zu flüstern — es war ihm, als ob er in einen Abgrund stürzte.

Glücklicherweise erschien der Arzt wenige Minuten später. Er begann sofort seine Untersuchung, maß die Temperatur, stellte Fragen über Fragen und machte ein immer bedenklicheres Gesicht.

Als er vernahm, daß Jameson schon auf dem Lande wohnte, schlug man sah es deutlich an seiner Ruhelosigkeit, seiner nervösen Erregung. „Wenn das doch eine Woche oder — oder später eingetreten wäre —“

„Aber jetzt, gerade am Anfang der Kampagne —“ Ein Unlind! —

„Eine lange Pause, während der Shirley unbeweglich stand, Dobbs' mit den Widen verfolgend, wie er hätte seinen Gang durchs Zimmer fortgesetzt. Endlich wies er sich auf seinen Stuhl nieder, als und zu abgerissene Worte ausstüßend. Die Anwesenheit des anderen schien er ganz vergessen zu haben, bis dieser selbst an das Pult trat.

„Ich habe mehr Ruhe bei mir auf dem Lande und außerdem einen Arzt, der mich seit Jahren kennt“, wehrte er. „Geben Sie mir nur irgendein nervenstärkendes Mittel.“

Der Arzt verneigte es, und im Laufe einer Stunde brachte er den Colonel tatsächlich so weit, daß er in Begleitung Shirley's den Heimweg antreten konnte. Inzwischen hatte dieser durch einen Eilboten, der einen früheren Zug zu erreichen vermochte, Cynthia in Kenntnis gesetzt.

Sie war selbst mit dem Automobil am Bahnhof, um den Vater in Empfang zu nehmen, äußerlich gefaßt und ruhig, allein Shirley entging nicht der Ausdruck des Entsetzens, als sie die gebeugte tröstlose Gestalt aus dem Waggon kommen sah, von hilfserleiten Händen mehr getragen als geführt.

Ogleich Shirley sich zum Landhause mißte, sah er doch, daß es hier ganz überflüssig war, nur daß der Colonel ihm noch den Befehl erteilte, am kommenden Tage in aller Frühe Dobbs aufzufuchen und ihm Mitteilung zu machen.

„Aber machen Sie es nicht schüme, als es ist“, murmelte Jameson. „In zwei, drei Tagen bin ich wieder da.“

Als Shirley dann nach all den Aufregungen wieder im Zug sah, war sein Gemüt düster und bedrückt. In zwei, drei Tagen — Der alte Hausarzt hatte ein sehr bedenkliches Gesicht gemacht, obgleich er nur ausweichende Antworten gegeben hatte.

Shirley blidete in eine dunfle Zukunft — und immer verlor er in Cynthias Bild, der so voll Entgegen und Vergewissung gewesen war. Nur einmal hatte sie sich an ihn gewandt. „Dies ist eine Katastrophe“, hauchte sie kaum hörbar. Selbstam: es lag viel mehr in ihrem Bild, in ihren Worten, als nur die Sorge der Tochter um das Wohl des Vaters. Vielleicht — ja, das mußte es sein — ahnte sie, wußte sie die ganze erschütternde Gewalt des Verhängnisses, die in dieser so plötzlich und furchtbar vereingebrochenen Krankheit lag —

## ierzehntes Kapitel.

Nach vor Beginn der Ferienstunden am folgenden Morgen betrat Shirley das Bureau der Firma David D. Dobbs und E. Sofort wurde er in das Privatzimmer des Chefs geführt, dessen Tür er ins Schloß fallen ließ.

„Mit einer großen Havana im Munde stand Dobbs am Fenster und blidete auf die Straße nieder, auf das Geräusche der Menschen, die ihr Tageswerk begannen. Bei seinem Eintritt wandte er sich, und Shirley lag in ein Antlitz, in dem sich ein ruhiges Selbstvertrauen, hellere Gemütsstimmung, fast eine derbe Lebenslust spiegelten. In dieser behaglichen Gestalt, diesen klaren, freundlichen Augen blidete niemand den waghalsigen Spekulantem vermutet, der im Begriff lag, die Augen des ganzen Landes auf sich zu lenken und einen Kampf zu führen, bei dem nur, Entschlossenheit, Kaltblütigkeit, alle Eigenschaften eines kommandierenden Generals, erforderlich waren.“

Er schüttelte dem Besucher die Rechte. „Mr. Shirley, sehr erfreut; Sie bringen mir jedenfalls Nachrichten vom Colonel.“

Shirley nidte — einen Augenblick preßten seine Lippen sich aufeinander.

„Ja — aber leider, keine guten Nachrichten —“ er sprach mit dem Colonel Jameson ist erkrankt. —

fen — in der Bank — — — er fürzte zu Boden. — — — Er sah, wie die Gestalt des anderen sich straffte, der Ausdruck plötzlich hart wurde, und ein durchbohrender Blick in ihn hineinzudringen schien. Ein ganz anderer Mensch stand vor ihm.

„Heißt das, daß Jameson ernstlich erkrankt ist?“ Er bemerkte, daß Shirley mit der Antwort zauderte. „Ich muß die Wahrheit wissen — das ist imperatorisch“, fügte er kurz, entschlossen hinzu.

Der Colonel selbst ist der Ansicht, daß er in ein paar Tagen wieder hergestellt sein wird — sein Arzt gab ausweichende Antworten. Ich gefinde mich in einer diffizilen Situation — — — Ich hoffe natürlich, daß es nur vorübergehend sein würde. Der Colonel bittet Sie, ihn heute abend auf seinem Landhof zu besuchen. — — —

„Ich verstehe —“ Dobbs sank auf seinem Pult nieder, sprang aber im selben Moment wieder auf und schritt hastig im Zimmer auf und ab. Eine schmale, sich endlos dehrende Stille entfiel, während Dobbs in seinem Hirn die so plötzlich veränderte Sachlage ermaß. Pflötzlich machte er direkt vor Shirley halt. „Was ist Ihre eigene Ansicht?“

Shirley sah unentschieden drein. „Meine Ansicht hat keinen Wert. Der Colonel ist ja eine außerordentlich Energie —“

„Ja — ja —“ Dobbs starrte wider vor sich hin; die Nachricht übte eine niedererschütternde Wirkung aus, man sah es deutlich an seiner Ruhelosigkeit, seiner nervösen Erregung. „Wenn das doch eine Woche oder — oder später eingetreten wäre —“

„Aber jetzt, gerade am Anfang der Kampagne —“ Ein Unlind! —

„Eine lange Pause, während der Shirley unbeweglich stand, Dobbs' mit den Widen verfolgend, wie er hätte seinen Gang durchs Zimmer fortgesetzt. Endlich wies er sich auf seinen Stuhl nieder, als und zu abgerissene Worte ausstüßend. Die Anwesenheit des anderen schien er ganz vergessen zu haben, bis dieser selbst an das Pult trat.

„Kann ich Ihnen irgendeinen Dienst leisten?“ fragte er.

„Nein, ich danke Ihnen. Verzeihen Sie meine Erregung, aber natürlich hat mich die Nachricht mehr als beunruhigt — sie fört alle unsere Berechnungen. Das begreifen Sie wohl. Jameson befindet sich auf dem Lande? Also ich werde ihn nach der Bürenstunde aufsuchen. Und mein Bureau ist immer offen für Sie, ich weiß, daß Sie das volle Vertrauen Ihres Chefs genießen.“

„Danke Ihnen, Mr. Dobbs“, sagte Shirley, und verließ Sie immer über mich, bei Tag und bei Nacht.“

Dobbs nidte, und Shirley war entlassen. Lange Zeit sah der Malter unbeweglich da, den Kopf in die Hände vergraben. Eine ausgesuchte Infamie des Schicksals war das, gerade jetzt, wo Jameson notwendig die Luft zum Atmen war. Als Stimmungsmacher, die Jagdhasen, Schwärzereien zu ermutigen, als Stütze für die Bankenden, als Beispiel, Führer Förderer — er war einfach nicht zu entbehren und nicht zu ersetzen. Denn auf Hubbard war sein Verlaß, oder doch nicht der sichere Verlaß, immer spürte man bei ihm etwas von Opposition. Er rih die Leute nicht mit sich fort wie Jameson, ihm fehlte die Macht des Wortes, das Hinterschneide — gerade das, was man jetzt brauchte.

Als Dobbs später auf der Börse erschien, sah freilich niemand die innere Bedrücktheit und Unruhe; sein derbes, lautes Lachen hatte den alten Vollklang, derselbe Optimismus durchdrängte alle seine Worte, und seine Siegesprophezeiungen waren tönend und voller Zuberficht.

Erst Abends auf dem Landhof Jamesons, als er den Patienten wieder sah, ward er sich vollkommen bewußt, daß die ganze Schwere des Kampfes allein auf seinen Schultern ruhte und auch ferner ruhen würde, trotzdem der Colonel nur um ein paar Tage Schonzeit hat.

Auch Hubbard war bei dieser Konferenz im Krankenzimmer zugegen, und Jameson beschränkt ihn, unerbittlich zu den Kampfgenossen zu stehen, nicht zu wanken und zu weichen.

Hubbard versprach es, und seine Worte beruhigten den Kranken, der neuen Mut schöpfte, und dessen erschüttertes Vertrauen sich wieder hob. Auch Cynthia hatte ihn vorher schon angelehnt, den Vater nicht zu verlassen; sie klammerte sich an ihn, wie an den letzten Rettungsanker.

Aber beide Augen waren getrübt, ihnen fehlte der scharf fundierende Blick, mit dem Dobbs Mr. Hubbard beobachtete. Seine erste Vermutung blieb bestätigt: Hubbard war nicht mit Leib und Seele bei der Sache. Er war unger, wortfarg, der Glaube, der Berge verbeht, der freilich ihm nicht im Blute, der süß aufsteigende Wagemut, der den Sieg in sich trägt.

(Fortsetzung folgt.)

— Schüttelreim. Sonst spielte Max im Winter Karten, — Jetzt muß er leider Rinder warten.

## Für die Küche.

Ein feines Bohnengericht. Eine Rasterolle wird mit etwas Fett belegt. Wenn dasselbe heiß ist, werden Schafstolletten hineingelegt, dann eine Lage grüne, zarte Bohnen, auf diese eine Lage halberle, gepulvete Tomaten, auf jede Lage das nötige Salz und Pfeffer, hierauf folgen wieder Stollletten, Bohnen und Tomaten, etwas Fleisckbrühe daran und circa 1½ Stunden gebackt.

Schafffleisch mit Petersilie. Schafffleisch von der Brust in Vorlegstücke schneiden, dieselben in einen Guchtopf legen, ohne Fett auf schwachem Feuer etwa fünf Minuten ziehen lassen, so viel wie nötig Salz daran, bis das Fleisck saftig zieht. Eine Zinke Knoblauch fein schneiden, eine Handvoll Petersilie fein gewiegt, etwas Salz, ein Püßchen, einen Löffel Mehl, zwei Löffel gebrühtes, fein gehobenes Brot hinein, und alles ein Weiches schmoren lassen. Dann kaltes Wasser daran, bis es über dem Fleisck liegt, gut zugedeckt, zwei Stunden kochen lassen, bei gelindem Feuer. — Sehr gut zu Kartoffeln in der Schule und Kaffel- oder Bratenpottpott dazu.

Schaden eines Pöckels. Er sah für Fleisckbullen. Man bestreicht sich zu diesem Gericht am besten altbackene Brode und weicht ungefähr 1½ Pfund in Wasser ein, um es dann im Seisbuch vorzüglich auszubrühen. Dann gibt man den drei in eine Rasterolle in zerlassene Butter, fügt ein bis zwei geriebene Semmeln und etwas gebackte Petersilie dazu und rührt die Masse so lange über kleinem Feuer, bis sie sich vom Gefäß löst. Nun wird sie in eine Schüssel geschüttelt und muß vollständig erkalten, wonach man 2 bis 3 Eier, ein wenig feingehobenes Schimionkraut, etwas Salz und so viel Mehl und geriebene Semmel hinzufügt, daß ein gut haltbarer fester Teig entsteht. Aus diesem Teig formt man gleichmäßig große flache Klöße, wendet sie in zerquelltem Ei, dann in geriebener Semmel und bädt sie in siedendem Backfett schwimmend schön goldbraun. Man nimmt sie mit dem Schaumlöffel heraus, gibt sie auf eine erwärmte Schüssel und reißt am besten eine pitante Sauce, z. B. Senf- oder Meerrettich-Sauce dazu. Auch kann man diesen Kloßteig, nachdem man einen Probekloß probiert, mit einem Schöpfel in wachsendes Wasser abkochen, läßt die Klöße 15 bis 20 Minuten kochen und fertigt sie wie Kartoffeln zum Fleisck. In diesem Falle läßt man eher lieber den Thymian fort.

Petersiliensauce zur In-die-Fleisck. 3 Löffel voll gebackter Petersilie gibt man in eine Butter-Schneide von 1 Unze Schmalz und 2 Löffel Mehl, kocht dies mit Fleisckbrühe zu einer sämigen Sauce auf und verrührt diese mit 2 ganzen Eiern.

Römische Bohnensuppe. Ein Zwiebel wird in Öl oder Butter geröstet und mit den schon vorher weichgekochten Bohnen unter Benutzung des Bohnenwassers und unter Zugabe einer Tomate gekocht. Beim Aufkochen fügt man noch Suppenbällchen hinzu. Statt der Bohnen können auch Erbsen oder Linsen genommen werden.

Schaden eines Zunge. Die Döpfung wird mit Wurzelwerk, Pfeffer, Salz, Essig etwa drei Stunden lang gekocht, gehäutet und, wenn etwas abgekühlt, in lange, feine Streifen geschnitten. Man wendet sie in Ei und einer Mischung von geriebenem Schwaarz und Weißrot, Petersilie, Schalotte, Salz und Pfeffer und baadt die Scheiben in heißem Schmalz auf beiden Seiten schön braun, um sie mit Zitronenscheiben zu garnieren.

Tomatensauce. Eine kleine Zwiebel wird mit Petersilie und Sellerie ganz fein gewiegt und mit Del, Pfeffer und Salz in die Pfanne gegeben. Dazu tut man 7-8 Tomaten und läßt alles unter häufigem Umrühren kochen. Ist die Mischung dick geworden, so wird sie durch einen Sieb getrieben. Diese Sauce gibt man zu Rindfleisch oder zu Kartoffeln oder Reis.

Ungewöhnliches Gurkengericht mit Petersilie. Man läßt 2½ Unzen Butter über kleinem Feuer kochen werden, rührt 3-4 Löffel Mehl hinein und rührt so lange, bis es zu feigen beginnt. Dann fügt man unter stetem Rühren 1½ Quart siedendes Wasser und etwas Salz dazu, läßt das ganze zu feimiger Suppe kochen, gibt eine Oberflaute Sauce daran und verquillt zuletzt die Suppe mit 2 bis 3 Löffel feingehobener Petersilie.